

Das Heilige Jahr: Die Sterndeuter als „Pilger der Hoffnung“

Predigt zu Erscheinung des Herrn: Jes 60,1-6; Eph 3,2-3a.5-6; Mt 2,1-12

Viele Menschen – vielleicht wir selbst oder auch solche, die wir persönlich kennen – gehen mit großer Sorge in das neue Jahr 2025. Es gibt so viele ungelöste Probleme in unserem Land und noch einmal mehr, wenn wir in andere Länder und ringsum auf den Globus schauen. Dann mögen noch persönliche Sorgen oder Sorgen aus dem persönlichen Lebensumfeld hinzukommen. Und so fällt es vielen Menschen schwer, zuversichtlich in die Zukunft zu schauen.

Daher passt es sicher bestens, dass Papst Franziskus das gerade begonnene Jahr unter das Vorzeichen der *Hoffnung* gestellt hat. Die meisten Zeitgenossen werden mit der Ausrufung eines *Heiligen Jahres* nicht viel anzufangen wissen. Aber wir alle, ob nun gläubig oder nicht, können etwas mit dem Wort *Hoffnung* anfangen. Im Grunde wissen wir, dass wir ohne Hoffnung nicht leben können. Wer keinerlei Hoffnung mehr für sich und sein Leben hat, steht in der Gefahr, es wegwerfen zu wollen, sei es durch einen selbstzerstörerischen Lebensstil oder gar durch Suizid. *Hoffnung* ist Lebenselixier, „Treibstoff“ und Motor, um Zukunft zu gestalten. Als „Pilger der Hoffnung“ ins neue, ins Heilige Jahr zu gehen, lädt Papst Franziskus uns ein. Und als solche möchte ich einmal auch die Weisen aus dem Morgenland deuten.

Woher kommen sie? Wir können es nicht genau sagen. Das Evangelium gibt uns nur die Auskunft, dass sie aus „dem Osten“ stammen. Vermutlich handelt sich um das damalige Persien (heute Irak oder Iran), eine Hochkultur mit einer hochentwickelten Astronomie, also der Fähigkeit, Sternbewegungen und -konstellationen sehr exakt vorauszuberechnen, damals stets einhergehend mit Astrologie, die in den Sternen göttliche und schicksalhafte Botschaften zu lesen versucht.

Zugleich lebten hier im Zweistromland wohl nicht wenige Juden. Es gab sie dort seit dem Beginn des 6. Jahrhunderts v. Chr. im Zuge der Verschleppung großer Teile des jüdischen Volkes durch die Babylonier im Jahre 586. Durch das Edikt des Kyros durften viele gegen Ende dieses Jahrhunderts in das Land ihrer Väter zurückkehren. Aber andere, die hier geboren, aufgewachsen und heimisch geworden waren, blieben zurück und bildeten eine blühende jüdische Diasporagemeinde.

Natürlich teilten diese Diaspora-Juden die messianische Hoffnung der Juden im Mutterland und damit die Erwartung eines von Gott gesandten Retters. Wenn man davon ausgeht, dass es gegenseitigen Kontakt und Gedankenaustausch zwischen Juden und der persischen Stammbevölkerung gab, kann man ohne weiteres davon ausgehen, dass die Sterndeuter die jüdische Messias-Erwartung kannten. Vielleicht gehörten auch sie zu den vor allem aus gebildeten Kreisen stammenden Heiden, die im damaligen römischen Reich und darüber hinaus mit dem jüdischen Glauben aufgrund seines Monotheismus und seiner hochstehenden Ethik sympathisierten. Ob es solche waren, die die Apostelgeschichte „Gottesfürchtige“ nennt – solche, die nicht formell zum Judentum übertraten, aber dem jüdischen Glauben und in Teilen der jüdischen Lebenspraxis anhängen – bleibt natürlich Spekulation, ist aber auch nicht auszuschließen.

Nun ist auf einem Keilschrifttäfelchen eine Notiz gefunden worden, die bezeugt, dass für den vermuteten Geburtszeitraum Jesu, nämlich 7-6 v. Chr., eine dreimalige Sternkonjunktion der Planeten Jupiter und Saturn vorausberechnet worden war, und zwar jeweils im Abstand einiger Monate. Jupiter galt als Königsstern, Saturn als Stern des Westlandes, d.h. Judäas, und so lag es durchaus nahe, diese gehäufte Konstellation als einen Hinweis auf die Geburt eines universalen Herrschers oder sogar des erwarteten Messias zu lesen.

Und so sei einmal gestattet, auch sie, die Sterndeuter, als „Pilger der Hoffnung“ zu bezeichnen. Ob bewusst oder unbewusst – die jüdische Hoffnung auf einen universalen König und Retter hatte sie bewegt, sich auf den Weg zu machen, gleichsam auf einen Pilgerweg zu dem, der für eine große, weltumspannende Hoffnung stand und steht. Vielleicht hatte es nur noch eines gnadenhaften Impulses von Gott her bedurft sowie ein Sich-Austauschen über die Möglichkeit, dass diese ungewöhnliche Häufung besagter Sternkonstellation eine besondere Bedeutung haben müsse, um diesen universalen Retter zu suchen und ihm zu huldigen.

Für mich am beeindruckendsten an diesem Bericht des Evangelisten Matthäus ist, dass Gott in der Sprache zu den Sterndeutern spricht, die *sie* verstehen, nämlich in der Sprache der Sterne. Und ich denke, dass wir das ohne weiteres auf uns selbst und alle Menschen übertragen können. Natürlich spricht Gott durch die Heilige Schrift zu uns, durch die Kirche, durch Gottesdienste und die Sakramente, durch unser Gewissen, durch andere

Menschen, durch die Widerfahrnisse unseres Lebens. Aber da jeder Mensch anders ist, jeder Lebensweg einmalig, spricht er uns immer auch in einer ganz persönlichen Sprache an; in einer Sprache, die einmalig die meine ist. Genau so können dann auch wir zu „Pilgern der Hoffnung“ werden, wenn wir, wie gesagt, immer wieder zu hören versuchen: Was will Gott mir ganz persönlich sagen? Und zwar in der Sprache, die die meine ist und die er nur für mich spricht?

Darüber hinaus ist im Evangelium von drei Geschenken die Rede, die die Sterndeuter dem Kind übergeben: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Es gibt eine sehr alte, schon auf die Kirchenväter zurückgehende Deutung dieser Geschenke: das Gold als wertvollstes Edelmetall verweist auf Christus, den *König*; der Weihrauch, mit dem die Götter geehrt und angebetet werden, auf Christus, den menschengewordenen *Gott*; und die Myrrhe, ein Heil- und Bitterkraut, auf die Passion, auf die das Leben dieses Kindes zulaufen wird und damit auf Christus, den *leidenden Gottesknecht*.

In diesem Sinn bringen die „Pilger der Hoffnung“ auch „Gaben der Hoffnung“. Er ist König, aber ganz anders als auf die herkömmliche Weise. Er ist König nur, indem er sich zum *Diener* aller macht. Seine Herrschaft bedeutet nicht, wie so oft in unserer Welt, (gewaltsame) Durchsetzung, Unterdrückung, Ausbeutung. Vielmehr herrscht er, indem er dient. In ihm wird die herkömmliche Ordnung der Welt auf den Kopf gestellt. Und deswegen wird uns in diesem König die Hoffnung geschenkt, dass mit ihm anfanghaft schon in dieser Welt, endgültig aber einmal in der Ewigkeit die Herrschaft des Rechts, der Gerechtigkeit, der Milde und Güte aufgerichtet wird; eine Herrschaft, in der das Böse nicht mehr regiert, sondern endgültig überwunden und besiegt ist, jeder jedem dient und nur noch die Macht der Liebe und der Gottes- und Menschenfreundschaft gilt.

Nun gilt für alle irdischen Könige, für alle irdischen Regierungen, für alle irdische Herrschaften, dass sie enden und einander ablösen. Auf einen leidlich guten König oder eine einigermaßen ordentliche Regierung können ein schlechter König und eine furchtbare Regierung folgen, und umgekehrt. Um dem Guten Dauer, ja Ewigkeit zu verleihen, braucht es mehr als die Kraft des Irdischen; es braucht die Kraft Gottes. Und auch hier das Besondere, das umstürzend Neue: In diesem Kind begegnet wahrhaft Gott, der allmächtige Gott. Aber er tritt uns entgegen in Gestalt eines ohnmächtigen Kindes. In diesem Kind sehen wir: Gott will seine Herrschaft nicht mit Gewalt, sondern allein mit der Macht seiner Liebe aufrichten. Deshalb will er mir und uns nicht nur als *Herr* begegnen, nicht mit seiner (Über-)Macht überwältigen. Vielmehr will er mich und uns gewinnen; nicht drohen, sondern an sich ziehen; ja sogar begegnen als Freund (vgl. Joh 15,15). Und so ist Gott Mensch geworden, damit der Mensch „Gott“ werde, d.h. seine Gottebenbildlichkeit erneuert werde und er teilnehmen darf an Natur und Leben Gottes; das also, was die Kirchenväter das *commercium admirabile*, den *wunderbaren Tausch* genannt haben.

Und auch die Myrrhe steht für eine absolut neue Hoffnung. Denn wenn das spätere Leiden und Sterben dieses Kindes, das zunächst absolut sinnlos erscheint – „Warum?“ wird es einst am Kreuz hinausschreien – in ihm verwandelt wird in ein erlösendes und damit sinnvolles Leiden und Sterben, dann dürfen wir hoffen, dass auch unser eigenes Leiden und Sterben kein sinnloses mehr ist, sondern in ihm einen Sinn gewinnt; einen Sinn, den wir vielleicht nicht immer gleich verstehen, aber auf den wir, wie gesagt, hoffen dürfen.

In all dem ist Herodes das Gegenteil eines „Pilgers der Hoffnung“. Er hätte es sein können. Er behauptet ja, sich ebenfalls auf den Weg zu diesem neugeborenen König machen zu wollen, um ihm zu huldigen. Doch will er es nicht in guter, sondern in böser Absicht, in Mordabsicht. Er macht sich nicht zum „Pilger der Hoffnung“, sondern zum „Boten des Todes“. An Herodes sehen wir: Jeder Mensch hat die Wahl: In der Kraft des Glaubens ein „Pilger der Hoffnung“ zu sein; oder sich zu einem Boten des hoffnungslos Bösen zu machen.

Enden möchte ich mit einem bekannten Wort von Vaclav Havel, dem ehemaligen Dissidenten in der kommunistischen Tschechoslowakei und dem späteren Präsidenten Tschechiens: „*Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.*“

Ich wünsche Ihnen sehr, dass Sie mit dieser Hoffnung in das neue Jahr gehe: Ob Sie nun das Heilige Jahr begehen oder nicht – dass sie „Pilger der Hoffnung“ sind – für sich selbst und für andere, die zu Ihrem Leben gehören.

Bodo Windolf